

**Zeitschrift:** Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

**Herausgeber:** Schweizerische Numismatische Gesellschaft

**Band:** 43-47 (1993-1997)

**Heft:** 173

  

**Artikel:** Die antike Numismatik und ihr Material

**Autor:** Kaenel, Hans-Markus von

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-171598>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 24.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SCHWEIZER MÜNZBLÄTTER

*Gazette numismatique suisse* *Gazzetta numismatica svizzera*

Herausgegeben von der Schweizerischen Numismatischen Gesellschaft (SNG)

*Publiée par la Société suisse de numismatique (SSN)*

*Publicato dalla Società svizzera di numismatica (SSN)*

*Redaktion:* Dr. Susanne von Hoerschelmann, Basel; Benedikt Zäch, lic. phil.,  
Münzkabinett der Stadt Winterthur, Lindstrasse 8, Postfach 428, 8401 Winterthur

---

## Inhalt – Table des matières – Sommario

*Hans-Markus von Kaenel:* Die antike Numismatik und ihr Material. S. 1. – *Michael Matzke:* Die sieben Kreuzfahrermünzen und das Papsttum. S. 13. – *Lorenzo Bellesia:* Maximis Maxima. Il mezzo scudo di Reggio Emilia per Alfonso II. S. 20. – Nekrolog. S. 26. – Personalien. S. 26. – Schweizerische Münzkabinette - Cabinets des médailles en Suisse. S. 27. – Berichte - Rapports. S. 30. – Altes und Neues - Nouvelles d'hier et d'aujourd'hui. S. 31. – Besprechungen - Reviews. S. 32.

---

## DIE ANTIKE NUMISMATIK UND IHR MATERIAL<sup>1</sup>

Hans-Markus von Kaenel

Eine von mehreren Gemeinsamkeiten der altertumswissenschaftlichen Disziplinen, welche die Abteilung II des Seminars für griechische und römische Geschichte der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt vertritt, nämlich Numismatik, Epigraphik, Papyrologie sowie Geschichte und Kultur der römischen Provinzen, besteht darin, dass der Umfang des verfügbaren Quellenmaterials stetig wächst. Dies nicht nur, weil Altbestände durch Publikationen erschlossen werden, sondern vor allem durch Neufunde aus legalen und von den dafür zuständigen Institutionen durchgeführten Ausgrabungen, aber leider auch aus illegalen Raubgrabungen sowie Plünderungen mit Metalldetektoren.

Anhand einiger Beispiele möchte ich mir im folgenden Gedanken über die Art und Weise machen, in der die antike Numismatik mit ihren Quellen, den Münzen, umgeht.

<sup>1</sup> Der vorliegende Text stellt die leicht gekürzte Fassung meiner Antrittsvorlesung dar, die ich am 23. Juni 1993 vor dem Fachbereich für Geschichtswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a.M. gehalten habe.

Auf die Wiedergabe der Abbildungen und Grafiken, die ich im Rahmen der Vorlesung als Diapositive gezeigt habe, wird hier verzichtet. Der Text wurde entsprechend gekürzt bzw. angepasst. Für den Druck hinzugefügt habe ich dagegen die Anmerkungen, sie jedoch bewusst knapp gehalten und im wesentlichen auf Nachweise beschränkt. Auf einzelne Aspekte der angesprochenen Probleme werde ich an anderer Stelle zurückkommen.

Für Hinweise, Diskussion und Hilfe habe ich M. R.-Alföldi, Frankfurt a.M., Ch. Dehl-von Kaenel, Frankfurt a. M., H.-U. Geiger, Zürich, J. Dolata, Frankfurt, E. Keller, München, O. Marchi, Luzern, und B. Zäch, Winterthur, zu danken.

Darin widerspiegeln sich Traditionen, Wertvorstellungen, Methoden und damit das Selbstverständnis des Faches. Gleichzeitig lassen sich in ihr aber auch Ansätze aufzeigen, die in die Zukunft weisen.

Nach Jahrhunderten des Sammelns, Ordnen und Publizierens und angesichts von Millionen bekannter Einzelmünzen steht der Typenbestand an Münzen aus der Antike keineswegs fest, sondern erweitert sich ständig, wie die folgenden, in ihrer Art charakteristischen Beispiele zeigen.

Im Februar 1992 ist in Zürich für Fr. 60 000.– eine römische Prägung versteigert worden, die einen bisher unbekanntem Münztyp vertritt. Das 7,95 g schwere Goldstück<sup>2</sup> zeigt auf seiner Vs. den Kopf Octavians mit Lorbeerkranz n.r. und die Umschrift IMP(erator) CAESAR DIVI F(ilius) CO(n)S(ul) VI (sextum). Auf der Rs. lesen wir LEGES ET IVRA P(opuli) R(omani) RESTITVIT («er hat die Gesetze und Rechte des römischen Volkes wiederhergestellt»). Das Münzbild gibt einen mit einer Toga bekleideten Mann wieder, der auf dem Amtsschemel, der *sella curulis*, sitzt. Der Magistrat präsentiert dem Beschauer in der Rechten eine Schriftrolle, die Linke hält er angewinkelt vor den Bausch der Toga. Links neben der *sella curulis* steht ein *scrinium*, ein zylinderförmiger Behälter zur Aufbewahrung von Schriftrollen. Es gibt kaum Zweifel darüber, mit wem der Magistrat zu identifizieren ist. Nicht nur, dass Octavian auf etwas früher geprägten Denar-Rückseiten<sup>3</sup> entsprechend wiedergegeben wird, der historische Bezug des vorliegenden Münzbildes lässt sich vielmehr präzise fassen.

Die Emission des Aureus ist durch die Nennung des 6. Konsulates für das Jahr 28 v. Chr. gesichert. Gegen Ende dieses Jahres erliess Octavian, wie die Schriftquellen<sup>4</sup> berichten, ein Edikt<sup>5</sup>, in dem er alle ungesetzlichen und rechtswidrigen Anordnungen aufhob, die er während der Bürgerkriege erlassen hatte. In den Worten der Münzlegende heisst dies «leges et iura populi Romani restituit».

Im Zusammenhang mit der Neuordnung der «Res Publica» durch Octavian dokumentiert das bedeutende Münzbild eine entscheidende Massnahme, nämlich die Wiederherstellung des gesetzlichen Zustandes. Diese wiederum bildete eine wesentliche Voraussetzung für die Senatssitzung vom 13. Januar 27, in deren Verlauf Octavian – um in seinen eigenen Worten zu sprechen – «rem publicam ex mea potestate in senatus populi Romani arbitrium transtuli»<sup>6</sup> («habe ich den Staat aus meiner Gewalt wieder der Herrschaft von Senat und römischem Volk übertragen»).

<sup>2</sup> Numismatica Ars Classica AG, Zürich, Auktion 5 vom 25. Februar 1992, Nr. 400. Der Aureus teilt das Schicksal, bisher der einzige Beleg des betreffenden Münztyps zu sein, mit einem anderen, im Jahre 12 v. Chr. geprägten Aureus des Augustus, der ebenfalls 1992 in Zürich versteigert wurde (Leu Numismatik AG, Zürich, Auktion 54 vom 28. April 1992, Nr. 216).

R. Martini, *Annotazioni Numismatiche* 2, 1992, 94f. hat mit Hinweis auf angebliche formale und inhaltliche Unstimmigkeiten Vorbehalte gegenüber der Echtheit des interessierenden Aureus formuliert. Ich halte diese für wenig überzeugend. Der hier angedeutete konkrete historische Zusammenhang, in den sich das neue Münzbild einordnen lässt, scheint R. Martini, wie im übrigen auch den Verfassern des Textes im Auktionskatalog, nicht geläufig gewesen zu sein. Ich hatte ausserdem Gelegenheit, das Original kurz vor der Auktion anzusehen und konnte auch in bezug auf die Machart nichts Ungewöhnliches feststellen.

<sup>3</sup> RIC I<sup>2</sup>, S. 60, Nr. 270.

<sup>4</sup> Tacitus, *Annalen* 3,28; Cassius Dio 53,2,5.

<sup>5</sup> Zur Einordnung vgl. D. Kienast, *Augustus. Prinzeps und Monarch* (Darmstadt 1982) 67ff., bes. 71 (mit weiteren Hinweisen).

<sup>6</sup> *Res Gestae* 34.

Der Senat beschloss für Octavian in der Folge eine Reihe von Ehrungen und verlieh ihm den Titel «Augustus».

Die Herkunft des vorliegenden Aureus ist leider nicht bekannt. Es wäre wichtig zu wissen, wo und in welchem Zusammenhang er gefunden wurde, denn um etwas anderes als um einen Neufund wird es sich angesichts des bedeutenden, bisher unbekanntes Münzbildes kaum handeln.

Gleichfalls im Dunkeln liegt die Provenienz eines Antoninians des Proculus, der im Oktober 1992 in einer Münchner Auktion<sup>7</sup> für DM 92 000.– seinen Besitzer wechselte. Die Vs. zeigt die gepanzerte Büste des Proculus mit Strahlenkranz nach rechts und die Legende IMP(erator) C(aesar) PROCVLVS AVG(ustus). Auf der Rs. erkennen wir eine nach links stehende weibliche Gestalt, die in der Rechten einen Kranz und in der Linken ein Szepter hält; die Umschrift lautet VICTORIA AV(gusti).

Wie späte Schriftquellen<sup>8</sup> berichten, soll Proculus um 280 n. Chr. nach erfolgreichen Kämpfen gegen die Germanen zusammen mit Bonosus in Köln zum Kaiser ausgerufen worden sein. Der römische Kaiser Probus setzte der Usurpation von Proculus und Bonosus jedoch rasch ein Ende. Bei der in München versteigerten Münze soll es sich laut Kommentar im Auktionskatalog um die einzige bislang bekannt gewordene Prägung des Proculus und damit um den ersten zeitgenössischen Beleg für dessen Usurpation überhaupt handeln. Es bleibt abzuwarten, ob diese Aussage einer eingehenden Prüfung standhalten wird. Dabei werden Machart und Stil der vorliegenden Münze vor dem Hintergrund der komplexen gallischen Lokalprägung der 270/80er Jahre zu analysieren sein. In die Diskussion wird auch die angebliche Münzprägung des Bonosus miteinbezogen werden müssen. Generationen von Numismatikern sahen sie als authentisch an, bis nachgewiesen werden konnte, dass es sich bei den insgesamt sieben bekannten Exemplaren<sup>9</sup> entweder um falsch gelesene Lokalprägungen aus der Zeit des Postumus oder aber um neuzeitliche Fälschungen handelt.

Das dritte Beispiel betrifft einen Schatzfund. Im Jahre 1980 soll in der Nähe von Randazzo am nördlichen Fuss des Ätna auf Sizilien einer der grössten Hortfunde an griechischem Silber zutage getreten sein, der bisher aus Sizilien bekannt geworden ist. Die Münzen kamen leider nicht in den Besitz der zuständigen Bodendenkmalpflege, sondern wurden im Handel zerstreut. Was nachträglich als zugehörig dokumentiert werden konnte, 539 Tetradrachmen, ist von C. Arnold-Biucchi sorgfältig ausgewertet worden. Die wichtige Publikation<sup>10</sup> bietet den aktuellsten Überblick über die Prägertätigkeit der griechischen Städte Siziliens im späten 6. und frühen 5. Jahrhundert v. Chr.

Die Verfasserin ist sich der Tatsache bewusst, dass die Fundumstände nicht dokumentiert und der Gesamtbestand des Münzhortes unbekannt sind<sup>11</sup>. Sie meint jedoch, dass die Struktur des Hortes angesichts der bekannten Menge deutlich zu fassen sei und deshalb keine Zweifel an den vorgeschlagenen Schlussfolgerungen aufkommen müssten.

<sup>7</sup> Bankhaus H. Aufhäuser, München, Versteigerung 8 vom 9.–10. Oktober 1992, Nr. 640.

<sup>8</sup> Überblick über die wichtigsten «Daten» und deren Nachweise bei D. Kienast, Römische Kaisertabelle. Grundzüge einer Kaiserchronologie (Darmstadt 1990) 252f.

<sup>9</sup> D. Salzmann, Die Münzprägung des Bonosus – eine moderne Fiktion, in: Th. Fischer, P. Ilisch (Hrsg.), Lagom. Festschrift für Peter Berghaus zum 60. Geburtstag am 20. November 1979 (Münster 1981) 49ff.

<sup>10</sup> C. Arnold-Biucchi, The Randazzo Hoard 1980 and Sicilian Chronology in the Early Fifth Century B.C. ANS NS 18 (New York 1990).

<sup>11</sup> Arnold-Biucchi a.a.O. 11.

Die drei Beispiele rufen uns in Erinnerung, dass es für antike Münzen einen bedeutenden Markt gibt. Keine andere Denkmälerkategorie, mit der sich die Altertumswissenschaften beschäftigen, ist so kommerzialisiert wie diejenige antiker Münzen. Hunderte von Händlern verkaufen heute antike Münzen, Dutzende von Firmen führen regelmässig Auktionen durch. Der Kreis der Sammler und Investoren ist gross und weil in der Regel hohe Preise bezahlt werden, kommt viel Material auf den Markt – sowohl solches aus alten Sammlungsbeständen als auch neues aus dem Boden. Sammler bzw. Investoren und Händler bilden dabei im Kreislauf von Kauf und Verkauf ein nicht voneinander zu trennendes Protagonistenpaar. Dazu muss – und kann – die Numismatik stehen, denn sie verdankt der Sammlerleidenschaft von Königen, Fürsten, von Humanisten, Bibliothekaren, Museumskonservatoren und natürlich von Privatsammlern ihre jahrhundertealte Geschichte und einen wesentlichen Teil dessen, was sie bis heute erreicht hat. Und dennoch, diese Symbiose hat ihren Preis, der in zunehmendem Masse in die Diskussion gerät. Der Althistoriker M.I. Finley beispielsweise konnte in einem erstmals 1971 veröffentlichten Aufsatz zum Thema «Archäologie und Geschichte»<sup>12</sup> nicht ohne Grund feststellen, dass die numismatischen Studien bis in die jüngste Zeit durch die «Interessen der Sammler dominiert, ja monopolisiert» worden sind. Und «diese Interessen halten ihre Festung übrigens immer noch».<sup>13</sup>

Die zitierte Bemerkung M.I. Finleys trifft einen wichtigen Aspekt, aber nicht den Kern des Problems. Sammler sind gewiss handelnde Personen, aber vergleichsweise wenige von ihnen übten entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Disziplin aus. Wesentlich stärker scheint mir die Numismatik durch ihre alte und lange antiquarische Tradition bestimmt worden zu sein. Verdienst der «Antiquare» ist es, den historischen Quellenwert von Sachgütern erkannt zu haben und sich um deren Erschliessung zu bemühen. Zur Bedeutung des numismatischen Quellenmaterials stellte beispielsweise E. Spanheim schon im Jahre 1671 fest: «Nicht anderswoher kommt uns ein sichereres Hilfsmittel als von den antiken Münzen und Marmorbildern. Und hier täuscht weder Berechnung noch Zufall. Da bei den übrigen Hilfsmitteln nämlich die Glaubwürdigkeit der abgeschriebenen Exemplare immer zweifelhaft ist, haben diese jedoch allein die erstgeborene Würde von Autographen für sich.»<sup>14</sup>

A. Momigliano hat den «Antiquar» in seiner Studie «Ancient History and the Antiquarian» mit den folgenden Worten trefflich charakterisiert: «Der Antiquar rettete die Geschichte vor den Skeptikern, obwohl er nicht Geschichte schrieb. Seine Vorliebe für die originalen Dokumente, sein Scharfsinn beim Entdecken von Fälschungen, seine Kenntnis beim Sammeln und Klassifizieren des Materials und vor allem seine unbändige Liebe zum Wissen sind Beiträge des Antiquars zur «Ethik» des Historikers.»<sup>15</sup>

Die ganz auf das Objekt gerichtete Tradition der antiken Numismatik ist ungebrochen lebendig. Nach wie vor geht es vor allem um Sammeln, Klassifizieren und

<sup>12</sup> M.I. Finley, *Archaeology and History*, *Daedalus* 100, 1, 1971, 168ff. (=The Use and Abuse of History [London 1975] 87ff.). Eine deutsche Übersetzung erschien in *Antike Welt* 7, 1976, 39ff.

<sup>13</sup> Finley a.a.O. 43.

<sup>14</sup> Zitiert nach A. Momigliano, *Alte Geschichte und antiquarische Forschung*, in: ders., *Wege in die Alte Welt* (Berlin 1991) 92.

<sup>15</sup> Momigliano a.a.O. 106. Erstveröffentlichung dieses Beitrages im *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 13, 1950, 285ff.

Datieren. Der Typenbestand<sup>16</sup> an antiken Münzen ist auch heute noch unzulänglich erschlossen, ganz zu schweigen vom entsprechenden Bildrepertoire. Zentrale Fragen wie diejenigen nach Organisation und Umfang der einzelnen Münzmissionen oder Inhalt und Bedeutung von Münzbildern sind erst in Ansätzen formuliert, geschweige denn beantwortet.

Dies alles ist freilich nur eine Seite der Medaille. Im 19. Jahrhundert ist Entscheidendes hinzugekommen, was für die antike Numismatik vor allem mit dem Wirken Th. Mommsens in Zusammenhang gebracht werden kann. Im Vorwort seiner im Jahre 1860 erschienenen «Geschichte des römischen Münzwesens» hält er fest, um was es ihm geht: «Weder eine Metrologie soll es sein noch eine römische Münzkunde, sondern eine Geschichte des römischen Münzwesens (...). Wenn der Münzforscher im Allgemeinen sich begnügt Bild und Schrift der Münze erklärt, Zeit und Ort ihrer Prägung bestimmt zu haben, der Metrolog nur nach dem Gewichtssystem fragt (...), so sind in den Kreis dieser Untersuchungen die geschichtlich wenigstens ebenso wichtigen Fragen über die Münze als Verkehrsmittel, ihre Umlaufbedingungen und ihr endliches Verschwinden, ferner die wichtigen und schwierigen Fragen über das Münzrecht als Theil des Staatsrechts, sein Verhältnis zur der Autonomie und zu der Theilung der Staatsgewalt mit hineingezogen worden.»<sup>17</sup>

Keine Münzkunde, sondern Geschichte des Münzwesens, Geldgeschichte, Geschichte überhaupt will Th. Mommsen schreiben. Damit wird der von ihrer antiquarischen Tradition geprägten Numismatik nicht nur ein neues weites Feld eröffnet, sondern auch ein Anspruch entgegengesetzt, der bis heute nichts von seiner Aktualität eingebüsst hat.

Th. Mommsen hat aufgrund seiner Erfahrungen mit dem Inschriften-Corpus später die Idee eines Münz-Corpus aufgegriffen und entwickelt. «Jede Zusammenstellung in grossem Massstab», bemerkt er schon 1883 in einem Brief an F. Imhoof-Blumer, «ist bis auf einen gewissen Grad die Lösung des historischen Problems, an dem wir arbeiten», um später, 1886, im Projekt-Entwurf für das «Corpus Nummorum» festzustellen, «worauf es ankommt, ist die tadellose und vollständige Publikation desjenigen Münzmaterials, das Gemeingut sein sollte und es nicht ist.»<sup>18</sup>

Das 1888 inaugurierte Münzunternehmen der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften<sup>19</sup> sollte trotz bahnbrechender methodischer Leistungen die Geschichte eines exemplarischen Scheiterns werden, dessen Kern schon im ursprünglichen Konzept angelegt war. Über den Umfang dessen, was «Gemeingut» sein sollte, herrschten von Anfang an unterschiedliche Meinungen. Th. Mommsen hatte ein klares Ziel vor Augen, die historische Aussage. Die Numismatiker jedoch, die versuchten, das innovative, aber aufwendige Konzept eines grossen Stempelcorpus zu verwirklichen, waren in der antiquarischen Tradition ihres Faches verwurzelt und kamen in ihrem Sammeleifer nicht recht vom Fleck. Der Drang nach grösstmöglicher Vollständigkeit, die Angst, dass neues Material mühsam erarbeitete Ergebnisse in Frage stellen könnte,

<sup>16</sup> Vgl. dazu die Überlegungen von M. R.-Alföldi, Rückblick und Ausblick. Was uns die Forschungsgeschichte an der Schwelle der Jahrtausendwende lehrt oder die leidige Frage des «Bestimmungshandbuchs», LNV 4, 1992, 249ff.

<sup>17</sup> Th. Mommsen, Geschichte des römischen Münzwesens (Berlin 1860) XIIIff.

<sup>18</sup> Dazu und zum folgenden H.-M. von Kaenel, «... ein wohl grossartiges, aber ausführbares Unternehmen». Theodor Mommsen, Friedrich Imhoof-Blumer und das Corpus Nummorum, Klio 73, 1991, 304ff.

<sup>19</sup> E. Schönert-Geiss, 100 Jahre «Griechisches Münzwerk», Klio 73, 1991, 298ff.

wurden nicht nur dem ursprünglichen Plan des Corpus Nummorum zum Verhängnis<sup>20</sup>, sondern seither auch so mancher Einzelinitiative.

Die geldgeschichtliche Dimension, welche die antike Numismatik dem 19. Jahrhundert verdankt, führte auch zu einer Neubewertung der Münzfunde. Indem die Forschung den geschichtlichen Quellenwert von Fundmünzen erkannte, bemühte sie sich um deren sorgfältige Registrierung. Für die Erarbeitung von Fundmünzeninventaren vorbildlich geworden ist schliesslich das Projekt «Fundmünzen der Römischen Zeit in Deutschland», das hier in Frankfurt näher vorzustellen, Eulen nach Athen tragen hiesse. Von dieser Institution sind seit den fünfziger Jahren nicht nur wesentliche inhaltliche Impulse ausgegangen, sondern sie hat entscheidend dazu beigetragen, dass in einem immer grösser werdenden Kreis von Ländern den Münzfunden die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dies ist nicht ohne Auswirkungen auf die antike Numismatik geblieben. In den letzten Jahrzehnten hat sich vielmehr eine «Fundmünzen-Numismatik» mit einer eigenen Dynamik und eigenen Fragestellungen sowie Methoden entwickelt.

Kehren wir nun zurück zum Hortfund von Randazzo, von dem oben schon die Rede war. In einer vor kurzem erschienenen Besprechung der erwähnten Publikation sind die folgenden Sätze nachzulesen: «Wieder einmal war es der Ausgräber Zufall, dem wir einen wichtigen Münzschatz verdanken. Während in der Regel jedoch zufällig gefundene Münzfunde rasch und ohne Registrierung zerstreut werden, haben in diesem Falle wissenschaftlich interessierte Händler die Möglichkeit eröffnet, eine solide Publikation zu erarbeiten. Zu wünschen wäre, dass sich solche Einsicht weiterverbreitete, zu niemandes Schaden und zum Nutzen der Forschung.»<sup>21</sup>

Hinter einer solchen Feststellung erkennen wir eine Numismatik, die ihren alten antiquarischen Traditionen verpflichtet auf die einzelne Münze ausgerichtet ist, auf den schon bekannten oder neuen Stempel, auf die möglichen chronologischen Rückschlüsse, welche aus der Zusammensetzung des Hortfundes hervorgehen. Wer freilich in diesem Zusammenhang vom «Ausgräber Zufall», wer von «zu niemandes Schaden» spricht, der verschliesst die Augen vor der Realität.

Seit langem ist bekannt, welche verheerende Auswirkungen die illegalen Grabungen haben, die unablässig neues archäologisches Material ans Tageslicht fördern und den entsprechenden Märkten zuführen. Diese Plünderungen verstossen nicht nur gegen die Gesetze der jeweiligen Länder und zerstören deren historisches Patrimonium, sondern sie reissen die Objekte aus ihrem Zusammenhang heraus und vernichten damit einen wesentlichen, vielfach den entscheidenden Teil ihres historischen Aussagewertes. Es liegen genügend Berichte über die dramatische Situation in den Mittelmeerländern vor. Wer sich, weil hier vom Münzhort aus Randazzo die Rede war, über die aktuelle Lage auf Sizilien orientieren will, der findet aufrüttelnde Zeilen aus der Feder des zuständigen Soprointendenten in den 1992 veröffentlichten Akten einer von der «Accademia Nazionale dei Lincei» in Rom organisierten Tagung, welche unter dem Titel «Eredità contestata?»<sup>22</sup> stand.

<sup>20</sup> Vgl. die resignierende Bilanz, die F. Imhoof-Blumer, Bericht über das Griechische Münzwerk der Preussischen Akademie, in: *Mémoires du Congrès international de Numismatique* (Bruxelles 1910) 2 (Sonderdruck), zog.

<sup>21</sup> Ch. Boehringer, SNR 71, 1992, 203.

<sup>22</sup> G. Voza, La situazione del patrimonio e del territorio archeologico della Sicilia, in: A.A.V.V., *Eredità contestata? Nuove prospettive per la tutela del patrimonio archeologico e del territorio*. Atti dei Convegni Lincei 93 (Roma 1992) 125ff.

Zur Situation soeben auch D. Graepler, M. Mazzei (Hrsg.), *Fundort: unbekannt. Raubgrabungen zerstören das archäologische Erbe. Eine Dokumentation* (Heidelberg 1993).

Da ist sowohl von den ungenügenden oder nicht existierenden staatlichen Institutionen als auch vom Heer der gut organisierten Raubgräber die Rede, die mit modernsten Geräten ganze Landstriche systematisch plündern. In solchen Gebieten kann man ebensowenig vom «Ausgräber Zufall» sprechen wie den Schaden, der angerichtet wird, herunterspielen. Der internationale Handel zeigt dabei ein Doppelseitiges Gesicht: Einerseits werden über ihn die betreffenden Neufunde weltweit verteilt und dadurch die Spuren verwischt, andererseits liefert derselbe Handel Angaben über Bestand und Zusammensetzung eben dieser Funde.

Die Zeit ist vorbei, in der wir diese komplexe Realität mit einem Achselzucken als interne Angelegenheit der scheinbar vor allem davon betroffenen Mittelmeer-Länder abtun konnten. Auch bei uns sind längst Metalldetektoren im Einsatz. Begünstigt durch eine Gesetzgebung, die der technischen Entwicklung dieser Geräte nur in ungenügender Masse Rechnung trägt, und gefördert durch eine weitverbreitete Verharmlosung des Problems werden auch hierzulande unablässig archäologische Funde, vor allem Metallobjekte und im speziellen Münzen<sup>23</sup>, dem Boden entzogen und in den Handel gebracht.

Ich zitiere zur Illustration den Leiter der Abteilung Bodendenkmalpflege beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, E. Keller. In einem vor dem Bayerischen Vorgeschichtskurs 1991 in Straubing gehaltenen Referat<sup>24</sup> stellte er fest: «Der Standort des römischen Donaukastells Burghöfe in Bayerisch-Schwaben wurde von zwei Sondengängern fast zehn Jahre lang systematisch nach Metallgegenständen abgesucht, wobei ihnen gut 5000 Münzen und rund 3000 Objekte anderer Art in die Hände fielen. Heute machen die Sondengänger um das ausgelaugte Kastellgelände in Burghöfe einen Bogen, aber auch für die Fachforschung ist der Ort uninteressant geworden, weil sich Ausgrabungen mit wissenschaftlichen Zielsetzungen dort nicht mehr lohnen. Dehnt man die Betrachtungen auf das spätkeltische Oppidum von Manching aus, so bietet sich ein ähnliches Bild, denn nach vorsichtigen Schätzungen hat der Platz bereits 2000 Münzen verloren.» Und weiter: «Ferner ist es leider gang und gäbe geworden, Fundorte zu fälschen, so dass die Angaben, die Sondengänger zur Herkunft ihrer Ware machen, in den meisten Fällen nichts mehr wert sind.»

Um das Ausmass des Schadens zu präzisieren, möchte ich die genannten Zahlen, 5000 Münzen aus Burghöfe und 2000 aus Manching, denen aus den entsprechenden Publikationen entgegenstellen. Die 1962 veröffentlichte Münzreihe von Burghöfe<sup>25</sup> setzte sich aus ganzen 201 Exemplaren zusammen. Für Manching konnte H.-J. Kellner im 1990 erschienenen Katalog<sup>26</sup> knapp über 800 Fundmünzen anführen, von denen jedoch den weitaus grössten Teil Prägungen ausmachen, die mit Metallsuchgeräten gefunden und aus dem Handel zurückgekauft worden sind.

Angesichts solcher Beispiele, die sich beliebig vermehren liessen, kann nun wirklich nicht von «zu niemandes Schaden» gesprochen werden; ganz im Gegenteil. Wenn aber schon Schaden angerichtet wird, fällt dann wenigstens der Zustrom an numismatischem Quellenmaterial «zum Nutzen der Forschung» aus?

<sup>23</sup> Zur Problematik zuletzt etwa Hj. Brem, *Archäologie der Schweiz* 15, 1992, 163; D. Planck, J. Biel, E. Schöller, M. Brandt, *Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalpflegeamtes* 3, 1993, 174ff.

<sup>24</sup> E. Keller, *Raubgrabungen mit der Metallsonde – zur Situation in Bayern*, *Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e.V.* 1991, 6ff.

<sup>25</sup> FMRD I 7 Nr. 7069; vgl. auch G. Ulbert, *Die römischen Donau-Kastelle Aislingen und Burghöfe. Limesforschungen* 1 (Berlin 1959) 27f. (114 Münzen aus dem Kastell).

<sup>26</sup> H.-J. Kellner, *Die Münzfunde von Manching und die keltischen Fundmünzen aus Südbayern. Die Ausgrabungen von Manching* 12 (Stuttgart 1990) 43ff.



Eine rein quantitative Vermehrung des Materials ist nützlich und wichtig, wenn es beispielsweise darum geht, mehr gut erhaltene Münzen für Stempeluntersuchungen zur Verfügung zu haben. Geht es jedoch um darüber hinausführende Aussagen, können Herkunft und Fundzusammenhang nicht gleichgültig sein. Die Fundumstände, kurz der Befund, sind eine wichtige historische Quelle. Unter Führung der Vor- und Frühgeschichte ist seit dem 19. Jahrhundert für Beobachtung, Dokumentation und Auswertung von Befunden ein Instrumentarium entwickelt worden, das längst zum Gemeingut der Bodenforschung geworden ist. Eine Münze ist danach zunächst ein Fundobjekt wie jedes andere, eingebunden in den vom Ausgräber festgestellten Fundzusammenhang.

So ist auch die vorgestellte neue Münze des Octavian sicherlich in einem bestimmten lokalen Zusammenhang gefunden worden, beispielsweise als Teil eines Hortfundes, als Streufund, als Teil einer Kasse, als Spende in einem Heiligtum oder was der Möglichkeiten mehr sind. Indem der Fundzusammenhang nicht dokumentiert wurde, ist ein wesentlicher Teil des geschichtlichen Zeugniswertes dieser wichtigen Münze vernichtet worden.

Die skizzierte Situation ist bis heute kein Thema, das die numismatische Welt bewegt. Handel und Sammler profitieren von einem nie dagewesenen Angebot. «Was früher Jahrhunderte dauerte, kommt an Menge jetzt in Jahren oder Jahrzehnten zusammen», kommentiert der Wiener Gelehrte R. Göbl<sup>27</sup> besorgt die aktuelle Situation. Das Gros der Numismatiker freut sich jedoch über den immer breiter werdenden Materialstrom, der so manch Neues an das Tageslicht bringt. Zum Problem, das sich dahinter verbirgt, schweigen fast alle, denn die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die für die Plünderungen in den verschiedenen Ländern verantwortlich sind, haben ja scheinbar nichts mit dem Fach zu tun; man gibt sich vielmehr realistisch und versucht – selbstverständlich immer «zum Nutzen der Forschung» – zu retten, was noch zu retten ist.

Zu den Grundregeln wissenschaftlicher Arbeitsweise gehören Transparenz und Nachprüfbarkeit. Die Grundlagen, auf denen wir unsere Argumentationen aufbauen, müssen so gut wie möglich sein. Während andere Wissenschaften in dieser Hinsicht höchste Anforderungen stellen und diese auch durchsetzen, weist die antike Numismatik hier grosse Defizite auf, begnügt sich immer noch oder immer wieder mit Zufälligem, Ungefährem und Unklarem. So werden nach wie vor Chronologien erstellt bzw. bestehende verändert aufgrund von Hortfundes, die unvollständig sind oder deren Zusammensetzung auf unüberprüfbaren Angaben aus zweiter und dritter Hand beruhen. Numismatische Quellenkritik kann nicht erst mit dem Objekt, der Münze, einsetzen, sondern sie beginnt mit dessen Provenienz, dem Befund, dem Kontext. Zudem müssen wir auch numismatische Quellen kritisch bewerten und zwischen gutem, weniger gutem, schlechtem und unbrauchbarem Material unterscheiden.

Es liegt auf der Hand, dass solche für jede Wissenschaft selbstverständlichen Forderungen mit einem wesentlichen Teil des aktuellen numismatischen Betriebs nicht oder nur schwer zu vereinbaren sind. Dennoch hat sich ihnen jeder zu stellen, der numismatische Quellen mit wissenschaftlichem Anspruch auswerten will.

Dies allein genügt freilich heute nicht mehr; not tut vielmehr eine Neueinschätzung des numismatischen Quellenmaterials überhaupt. Weil Münzen in der Regel in grösseren Mengen geprägt und auch entsprechend verloren worden sind, herrscht vielfach der Eindruck vor, dass im Erdboden ein unerschöpfliches Reservoir an antiken

<sup>27</sup> R. Göbl, *Eckhelianum I. Die Krise der Numismatik*, in: *Studi per Laura Breglia I*, *Bollettino di Numismatica*, Suppl. al n. 4 (Roma 1987) 26.

Münzen ruht. Dem ist natürlich nicht so, eines Tages ist eine Siedlung oder eine Nekropole ausgegraben oder eben geplündert. Das archäologische Objekt im Boden ist in dieser Hinsicht Teil einer übergeordneten und allgemeineren Problematik, für die sich in den letzten Jahren in weiten Kreisen ein geschärftes Bewusstsein herausgebildet hat.

Numismatiker, die sich zu den Grundprinzipien wissenschaftlicher Arbeitsweise bekennen, müssen sich in der heutigen Situation wesentlich stärker als bisher artikulieren, haben sich aktiv für den Schutz ihrer Quellen und für mehr Transparenz im Umgang mit ihnen einzusetzen. Es gibt viele Möglichkeiten, mit Münzen und anderem archäologischen Fundgut verantwortungsbewusst umzugehen und es besser zu schützen, als dies bisher geschehen ist.

Aber braucht nicht, so könnte eingewendet werden, gerade die mit wissenschaftlichem Anspruch betriebene Numismatik all das neue Material, das in diesen Jahren auf den Markt strömt? Meiner Meinung nach kaum! Für die antike Numismatik gilt vielmehr unverändert die bereits zitierte Feststellung Th. Mommsens: «Worauf es ankommt, ist die tadellose und vollständige Publikation desjenigen Münzmaterials, das Gemeingut sein sollte und es nicht ist.»<sup>28</sup>

Der antiken Numismatik ist es bisher nicht gelungen, ihr – zugegebenermassen sehr umfangreiches, aber auch weitgehend standardisiertes – Quellenmaterial zu bewältigen. Auch dürfen wir nicht übersehen, dass im Methodischen seit F. Imhoof-Blumers 1878 erschienener Studie «Die Münzen Akarnaniens»<sup>29</sup>, in der dieser erstmals exemplarisch den Stempelvergleich angewendet hat, nichts Neues von entsprechender Bedeutung hinzugekommen ist.

Was die antike Numismatik braucht, ist somit nicht eine ungebremsste Materialakkumulation, sondern qualitatives Wachstum, Transparenz und die Erschliessung von neuen Wegen in der Auswertung. Transparenz bedeutet dabei auch, das Arbeiten mit dem Material zu erleichtern. Die aus Sicherheitsgründen gegebenen Einschränkungen sind vielerorts zu einem «*numerus clausus*» geworden, durch den der Kreis derer, die Zugang zum Quellenmaterial haben, selektioniert und eingeschränkt wird.

Was die angesprochene Erschliessung von neuen Wegen in der Auswertung von Fundmaterial bedeuten kann, möchte ich zum Schluss an zwei Beispielen skizzieren. Wenn beide aus meinem bisherigen Wirkungskreis stammen, so nicht deshalb, weil es anderswo keine entsprechenden gäbe, sondern weil ich die Grabungen aus eigener Anschauung kenne und Zugang zur betreffenden Dokumentation gehabt habe.

Das erste Beispiel betrifft den Münzhort aus einer römischen Gutshofanlage in Neftenbach bei Winterthur im Kanton Zürich<sup>30</sup>. Er wurde im Dezember 1986 bei Grabungen der zuständigen Bodendenkmalpflege in einem unmittelbar neben dem Hauptzugang zum Gutshof gelegenen Gebäude entdeckt. Die 1243 Münzen der Kaiser Septimius Severus bis Postumus lagen zu einem Klumpen zusammenkorrodiert in einer Bronzekanne, die unter dem Holzboden des darüberliegenden Raumes versteckt worden war. Günstige Rahmenbedingungen erlaubten es, für den Fund aus Neftenbach das zu vermeiden, was auch dann die Regel ist, wenn – selten genug – ein Hortfund bei regulären Ausgrabungen zum Vorschein kommt, nämlich die übereilte Bergung der Münzen unter Zerstörung des Befundes im Gefäss.

<sup>28</sup> Zitat nach von Kaenel a.a.O. (Anm. 18) 307.

<sup>29</sup> NZ 10, 1878, 1ff.

<sup>30</sup> H.-M. von Kaenel, Hj. Brem u.a., Der Münzhort aus dem Gutshof in Neftenbach. Antoniniane und Denare von Septimius Severus bis Postumus. Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 16 (Zürich-Egg 1993).

Mit Hilfe von Bildern eines besonderen Computertomographen konnten wir Strukturen im Gefäss erkennen. Eine Mitarbeiterin und ein Mitarbeiter führten deshalb von oben durch die Kannen-Mündung eine «Feingrabung» durch, bargen die Münzen schichtweise und registrierten die Position jeder einzelnen Münze. Das Füllmaterial aus dem Gefäss konnte ausserdem auf botanische Reste hin untersucht werden.

Das ökologische Spektrum der nachgewiesenen Samen und Früchte weist darauf hin, dass die Kanne mit Heu bedeckt war. Entsprechendes Material sickerte von oben in den oberen Teil des Gefässes. Im unteren Teil, im Bereich der Münzen, wurden dagegen grosse Mengen von Kolbenhirse festgestellt. Hirse sollte die Münzen wohl nicht nur polstern, sondern zugleich und vor allem die Feuchtigkeit im Münzversteck absorbieren und damit die aus schlechtem Silber bestehenden Münzen vor Korrosion schützen. Die Münzen selber waren lose oder in Rollen bzw. Säckchen verpackt ins Gefäss gelegt worden. Bronzierte Fasern, die als Reste einer Verpackung gedeutet werden könnten, wurden an verschiedenen Stellen nachgewiesen.

Die Münzreihe, 1239 Antoniniane und 4 Denare, weist eine Zusammensetzung auf, die für eine Zeit massiver Inflation und Geldverschlechterung typisch ist. Die Masse der Münzen war zum Zeitpunkt ihrer Verbergung vergleichsweise alt und der Silbergehalt entsprechend hoch: 86% stammen aus den Jahren 238–253, Prägungen des Postumus machen dagegen nur 5% aus. Unter den 44 Schlussmünzen, die aus den Jahren 263–265 datieren, konnte eine erstaunliche Zahl an Stempelidentitäten nachgewiesen werden. Dieser Befund lässt darauf schliessen, dass die Bronzekanne nicht lange nach der Prägung der Schlussmünzen, das heisst um oder kurz nach 265, ihrem Versteck anvertraut worden ist. Dort blieb sie unberührt, bis in den 280er Jahren das Gebäude am Tor zum Gutshof zerstört und in der Folge nicht wieder aufgebaut wurde.

Die Verbergung des Hortes und das Schicksal des Gebäudes bzw. des Gutshofes können somit in keinem kausalen Zusammenhang stehen, eine Feststellung, die über die historische Deutung des Hortes von Neftenbach hinaus von Belang ist. Je mehr wir über den Kontext wissen, je dichter das Netz von Informationen wird, über das wir verfügen, desto klarer tritt die individuelle Geschichte eines Hortes hervor. Dieser kann – muss aber nicht – Teil einer übergeordneten historischen Situation, eines bestimmten Ereignisses sein. Was zutrifft, bleibt im Einzelfall zu prüfen und abzuwägen; der numismatische Befund bildet dabei ein wichtiges, aber nicht mehr das einzige Kriterium.

Das zweite Beispiel: In den Jahren 1977–1982 wurde – wiederum durch die Zürcher Bodendenkmalpflege – ein Teil des römischen Dorfes von Vitudurum-Oberwinterthur (Unteres Bühl)<sup>31</sup> ausgegraben. Dabei konnten zu beiden Seiten der römischen Strasse typische Vicus-Bauten aus Holz bzw. Fachwerk freigelegt werden. Die Bodenbeschaffenheit bot insbesondere auf der Südseite der Strasse günstige Erhaltungsbedingungen, so dass nicht nur aufschlussreiche Baubefunde, sondern auch fundreiche Kulturschichten erhalten blieben. Die Ausgräber unterschieden etwa 9000 verschiedene Fundkomplexe mit über einer Million Einzelfunden, darunter 517 Münzen<sup>32</sup>. Ausser-

<sup>31</sup> Vgl. den Überblick von A. Zürcher, Vitudurum, in: Turicum-Vitudurum-Iuliomagus. Drei Vici in der Ostschweiz. Festschrift O. Coninx zu seinem 70. Geburtstag (Zürich 1985) 170ff. Zum «Unteren Bühl» zuletzt S. Martin-Kilcher in: H. Etter, R. Fellmann Brogli u.a., Beiträge zum römischen Oberwinterthur – Vitudurum 5. Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 10 (Zürich 1991) 9ff.

<sup>32</sup> Sie sind von Hj. Brem, B. Hedinger und H.-M. von Kaenel bearbeitet worden. Katalog und Auswertung werden in Band 7 der Reihe «Vitudurum» erscheinen.

dem liegen eine ganze Reihe von Dendrodaten von Hölzern vor, die zwischen 4 und 88 n. Chr. geschlagen worden sind. Die Masse der Einzelfunde steht über die Zugehörigkeit zu Schichten und Fundkomplexen in einem relativchronologisch relevanten Datennetz.

Zur ersten von den Ausgräbern unterschiedenen Besiedlungsphase gehören gut 50 Prägungen, wovon 45 aus der Republik und der Regierungszeit des Augustus sowie der des Tiberius; der zweiten Siedlungsphase sind 70 Münzen zuzuordnen, von denen 62 aus der Republik und der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. stammen.

Die Analyse solcher Mikrokomplexe gibt wertvolle Aufschlüsse über die Entwicklung des Geldumlaufes in einer Siedlung. So stellen wir fest, dass im Vicus Vitudurum in der ersten Siedlungsphase Münzen aus augusteischer Zeit klar dominieren und sich in der zweiten der Schwerpunkt auf die unter Tiberius geprägten verschiebt. Die jüngsten Münzen der ersten Siedlungsphase stammen aus tiberischer und die der zweiten aus claudischer Zeit. Die Dauer der beiden Siedlungsphasen kann anhand der Dendrodaten eingegrenzt werden; danach ist für die erste Phase das erste Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. und für die zweite der anschließende Zeitraum bis um die Mitte dieses Jahrhunderts einzusetzen.

Um den Aussagewert entsprechender Befunde zu verdeutlichen, sei in Erinnerung gerufen, dass wir heute in der Regel nur Gesamtmünzreihen von Grabungen, Siedlungen, Provinzen oder Teilen des Imperiums auswerten. Dabei geht es um die Rekonstruktion des Geldumlaufes im Grossen und damit letztlich um den Rahmen, in den auch die Einzelkomplexe einzuordnen sind. Dies ist ohne jeden Zweifel wichtig, auf die Dauer wird man sich die Qualität von Aussagen, die die Mikrokomplexe liefern, jedoch nicht entgehen lassen können. Nur wenn es gelingt, ein engmaschiges Netz miteinander vergleichbarer Kleinkomplexe zu knüpfen, werden wir die Entwicklung des lokalen Geldumlaufes in einem feineren und damit historisch bedeutenderen Raster beurteilen können, als dies beim heutigen Kenntnisstand möglich ist.

Anhand der beiden Beispiele habe ich zu skizzieren versucht, wie Münzen zusammen mit ihrem Befund ausgewertet werden können. Dies bleibt freilich nicht ohne Auswirkungen auf die Arbeit des Numismatikers. Es geht dabei immer mehr darum, über die eigentliche numismatische Bestimmung und Auswertung des Materials hinaus, interdisziplinär zusammenzuarbeiten, ja recht eigentlich zum Motor dieser Zusammenarbeit zu werden. Wenn heute auf archäologischen Grabungen Sedimentologen, Botaniker, Osteologen usw. arbeiten, kann sich der Numismatiker immer weniger erlauben, in seinem Münzkabinett darauf zu warten, dass ihm die Fundmünzen zur Bestimmung auf den Tisch gelegt werden. Vielmehr gehört auch er in ein Grabungsteam, denn vor Ort entscheidet sich, wie gut später die Auswertung werden kann.

Aber, wird man einwenden, bedeutet dies nicht einen Bruch mit der traditionellen Rolle der Numismatik, büsst sie dadurch nicht einen Teil der Einheitlichkeit ein, derer eine Disziplin bedarf? Nein, sicherlich nicht. Sie wird dadurch vielmehr weiterentwickelt und erfährt neue Impulse. Das Fach ist, wie oben angedeutet, spätestens seit Mommsens Zeiten in eine antiquarische und eine geldgeschichtliche Richtung gespalten. R. Göbl vermisst denn auch eine «echte Mitte», ein «anerkanntes Gesamtkonzept»<sup>33</sup> der Numismatik. Ich meine, wir sollten weder einer längst verlorenen bzw. nie vorhandenen Einheit nachtrauern noch der Illusion erliegen, dass wir sie in Zukunft herstellen können. Stattdessen müssen wir uns konsequenter als bisher um die neuen Möglichkeiten kümmern, die uns die technische Entwicklung und die

<sup>33</sup> Göbl a.a.O. (Anm. 27) 25.

Zusammenarbeit über die Grenzen der verschiedenen Disziplinen hinweg für unser Fach eröffnen. Die «Mitte» bleibt dabei stets das Quellenmaterial, die Münzen, die wir sammeln, sichten, auswerten und damit zum Reden bringen wollen.

*Prof. Dr. Hans-Markus von Kaenel*  
*Seminar für griechische und römische Geschichte, Abt. II*  
*Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt*  
*Gräfstrasse 76 EG/VII*  
*Postfach 11 19 32*  
*D-60054 Frankfurt a.M.*